



**„Für eine synodale Kirche –  
Gemeinschaft, Teilhabe und Mission“**

**Der Bericht der Deutschen Bischofskonferenz  
zur Weltbischofssynode 2023**

Der folgende Bericht gliedert sich in zwei Teile. Der erste Teil reflektiert die Erfahrungen mit synodalen Prozessen in den (Erz-)Diözesen und auf der Ebene der Deutschen Bischofskonferenz und bezieht dabei auch synodale Erfahrungen aus den Mitgliedsorganisationen in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Deutschland ein.

Der zweite Teil fasst die Rückmeldungen aus den deutschen (Erz-)Diözesen zu den im offiziellen Handbuch für die Beratungen in den Ortskirchen („Vademecum für die Synode zur Synodalität“, Kap. 5.3) aufgeführten zehn Themenfeldern zusammen.

**I. Teil**

**Reflexion synodaler Erfahrungen in der Kirche in Deutschland**

**1. Synodale Prozesse in den Diözesen und auf der Ebene der Bischofskonferenz**

Die katholische Kirche in Deutschland hat nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil begonnen, synodale Strukturen zu entwickeln, die eine breite Beteiligung der Gläubigen an der Sendung der Kirche ermöglichen sollten. Dieser Prozess wurde vor allem durch die starken katholischen Verbände unterstützt, die sich seit dem 19. Jahrhundert als selbstorganisierte Laienverbände entwickelt und schon 1868 im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) eine nationale Repräsentanz geschaffen hatten.

Um die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils in Westdeutschland umzusetzen, beriefen die Bischöfe der Bundesrepublik Deutschland eine Gemeinsame Synode (1971 – 1975) nach Würzburg ein, deren vom Heiligen Stuhl 1970 approbierte Statuten eine breite Beteiligung von Ordensangehörigen und vor allem Laien an den Beratungen und Entscheidungen der Synode vorsahen. Mit ähnlicher Zielsetzung tagte von 1973 bis 1975 in Dresden ebenfalls mit starker Beteiligung von Laien die Pastoral synode der Katholischen Kirche in der DDR.

*Herausgeberin*  
Dr. Beate Gilles  
Generalsekretärin  
der Deutschen Bischofskonferenz

*Redaktion*  
Matthias Kopp (verantwortl.)  
Pressesprecher

Kaiserstraße 161  
53113 Bonn  
Tel.: +49 (0) 228 103 214  
Fax: +49 (0) 228 103 254  
E-Mail: [pressestelle@dbk.de](mailto:pressestelle@dbk.de)

[dbk.de](http://dbk.de)  
[facebook.com/dbk.de](https://facebook.com/dbk.de)  
[twitter.com/dbk\\_online](https://twitter.com/dbk_online)  
[youtube.com/c/DeutscheBischofskonferenz](https://youtube.com/c/DeutscheBischofskonferenz)

Beide Synoden befassten sich ausführlich mit der Frage, wie die gemeinsame Verantwortung aller Gläubigen für die Sendung der Kirche verwirklicht werden kann. Wegweisend für die weitere kirchliche Entwicklung waren der Beschluss „Dienste und Ordnungen im Leben der Gemeinde“ der Pastoralynode in Dresden und der Beschluss „Gemeinsame Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche“ der Gemeinsamen Synode in Würzburg. Auf dieser Grundlage wurden in den folgenden Jahren neben dem Priester-, dem Pastoral- und dem Vermögensrat, deren Aufgaben und Zusammensetzung später im CIC von 1983 (vgl. Can. 492 – 514) geregelt wurden, auf der Ebene der Diözesen ein Katholikenrat (mancherorts auch Laienrat oder Diözesanrat genannt) als Vertretung der Laien gegründet. Hinzu kommt ein Kirchensteuerrat, der mit der Verwaltung der Kirchensteuer befasst ist, die die Diözesen als Körperschaften des öffentlichen Rechts in der Bundesrepublik Deutschland erheben. Die konkrete Struktur der Gremien sowie die Rechte und Pflichten der Räte sind in den Diözesen unterschiedlich geregelt.

Auf der Ebene der Pfarreien wurden Pfarrgemeinderäte eingerichtet, deren Mitglieder zum großen Teil von den Gläubigen gewählt sind und die den Pfarrer in pastoralen Fragen beraten und gleichzeitig das Apostolat der Laien wahrnehmen. Daneben besteht in Deutschland schon länger ein Kirchenvorstand, der auch nach staatlichem Recht das Vermögen der Pfarrei verwaltet.

Um das Zusammenwirken von Bischöfen und Laien zu fördern, wurde eine Gemeinsame Konferenz von Deutscher Bischofskonferenz und Zentralkomitee der deutschen Katholiken eingerichtet, der Vertreterinnen und Vertreter beider Gremien angehören und die zweimal im Jahr tagt. Angeregt durch die Synode in Würzburg änderte sich auch die Zusammensetzung des Zentralkomitees, in dem seither auch Delegierte der Katholikenräte vertreten sind.

Das Zusammenwirken von Bischöfen, Priestern, Laien und Ordensangehörigen in den Synoden von Würzburg und Dresden war für viele Gläubige eine sehr ermutigende Erfahrung. Deshalb haben die Synodalen in einem Votum an den Papst darum gebeten, den Bistümern in Deutschland das Recht zu geben, in jedem Jahrzehnt eine Gemeinsame Synode durchzuführen. Dieser Bitte wurde jedoch nicht entsprochen.

Die infolge der Synoden von Dresden und Würzburg geschaffenen synodalen Strukturen prägen die Kultur des Miteinanders von Bischöfen, Priestern und Laien und ermöglichen eine breite Partizipation. Allerdings zeichnet sich die Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte durch gegenläufige Tendenzen aus, weil sich das religiöse Verhalten und die Kirchenbindung der Gläubigen verändert haben. Während 1970 etwa 37,5 Prozent der Katholikinnen und Katholiken regelmäßig den Sonntagsgottesdienst besuchten und am Gemeindeleben teilnahmen, sank deren Zahl auf rund zehn Prozent im Jahr 2019. Entsprechend nahm auch die Zahl derer ab, die sich an den Wahlen zum Pfarrgemeinderat und zum Kirchenvorstand beteiligen, so dass die Gremien und Räte heute nur noch formal die Gläubigen repräsentieren. Von Mitgliederschwund sind auch die Verbände betroffen. Während die große Mehrheit der

Kirchenmitglieder wenig Interesse zeigt, sich aktiv am Leben der Kirche zu beteiligen, betrachtet ein großer Teil der kirchlich engagierten Laien die bestehenden Möglichkeiten, die Kirche mitzugestalten, als unzureichend. Hier wird eine verbindlichere Form der Partizipation an Entscheidungen in der Leitung von Pfarreien und Diözesen gefordert.

Der Rückgang an Kirchenmitgliedern und in der Folge an Einnahmen aus der Kirchensteuer sowie der Mangel an Priestern und pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zwingen die deutschen Diözesen seit mehreren Jahren, die Pfarrseelsorge neu zu organisieren. Aus diesem Grund haben mehrere Diözesen über die Beteiligung der Gremien und Räte hinaus Diözesansynoden nach can. 460 CIC oder Beratungsprozesse eigener Art durchgeführt, an denen auch Gläubige beteiligt wurden, die nicht in den bestehenden Gremien vertreten sind. Die Deutsche Bischofskonferenz hat im Jahr 2010 zu einem Gesprächsprozess „Im Heute Glauben: wo stehen wir?“ eingeladen, in dessen fünfjährigem Verlauf eine Standortbestimmung der Kirche in Deutschland zu den Grundvollzügen Martyria, Diakonia und Leiturgia unter den Optionen Communicatio, Compassio, Communicatio und Participatio vorgenommen wurde. Eingeladen waren Vertreter des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, der Orden, der Verbände, der Theologieprofessoren und der kirchlichen Berufe (z.B. pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter). Die Gespräche kamen unter dem Eindruck des sexuellen Missbrauchs Minderjähriger, der 2010 am Canisiuskolleg (Berlin) aufgedeckt wurde, zustande. Die zahlreichen Fälle von sexuellem Missbrauch, die seither bekannt geworden sind, und das strukturelle Versagen der Verantwortlichen in den Diözesen hat das Vertrauen der Gläubigen in die moralische und Leitungskompetenz der Bischöfe nachhaltig erschüttert.

## **2. Der Synodale Weg**

Die Veröffentlichung der von der Deutschen Bischofskonferenz beauftragten wissenschaftlichen „MHG-Studie“ (nach den Institutsstandorten der beteiligten Wissenschaftler: Mannheim, Heidelberg, Gießen) im Jahr 2018 löste eine weitere Welle des Erschreckens und der Betroffenheit aus. Deutlich wurde aus den Ergebnissen der Studie, dass es hier nicht nur um ein individuelles Versagen geht, sondern dass der sexuelle Missbrauch und seine Vertuschung in der Kirche auch durch systemische Ursachen begünstigt wurde. Neben vielen konkreten Aspekten der Problematik und Hinweisen zur weiteren Aufarbeitung und künftigen Prävention thematisierte die Studie daher auch grundlegendere Fragestellungen, für die aus der Perspektive der Autoren ein weitergehender Klärungsbedarf besteht: Die Frage des Umgangs mit und der Kontrolle von Macht und Entscheidungsgewalt in der Kirche, die Weiterentwicklung des Profils priesterlichen Dienstes und priesterlicher Lebensweise sowie der kirchliche Umgang mit Fragen der Sexualmoral. In der Befassung mit diesen Themen wurde bald deutlich, dass die Frage nach der Stellung der Frauen in der Kirche eng mit den bereits genannten Themen verbunden ist und sich ebenso drängend stellt. Diese Fragen sind in der innerkirchlichen Diskussion in Deutschland keineswegs neu. Sie stehen schon seit mehreren Jahrzehnten in der Debatte, erhielten aufgrund der geschilderten Dynamik eine neue, zusätzliche Aktualität.

Vor diesem Hintergrund entschieden die deutschen Bischöfe im Frühjahr 2019, das Zentralkomitee der deutschen Katholiken einzuladen, sich miteinander auf einen Synodalen Weg zu begeben, der gemeinsam von der Deutschen Bischofskonferenz und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken getragen wird und der darauf abzielt, in den anstehenden Fragestellungen, Problemanzeigen und Reformanliegen in einer synodal strukturierten Weise und in einem Dialog auf Augenhöhe voranzukommen. Der Synodale Weg ist ein Weg der Umkehr und der Erneuerung, angestoßen durch die beschämende Erkenntnis des sowohl individuellen, als auch strukturellen Versagens im Hinblick auf den Umgang mit sexueller Gewalt, aber auch getragen von der Gewissheit, dass die Kirche einer Erneuerung vom Kern ihres Wesens her bedarf, um in ungehinderter Weise Kirche Jesu Christi, Zeugin des Evangeliums und pilgerndes Volk Gottes durch die Zeiten sein zu können. Nachdem die Deutsche Bischofskonferenz einstimmig den Synodalen Weg beschlossen hatte, gab es früh auch eine Minderheit von Bischöfen, die den eingeschlagenen Weg nicht guthießen. Sie stellten den Kausalzusammenhang von sexuellem Missbrauch und den vier Themenfeldern in Frage und sind der Überzeugung, dass der Missbrauch nicht wegen der Lehre und Disziplin möglich war, sondern wegen ihrer Missachtung. Sie kritisieren außerdem, dass die geistliche Dimension des Weges nicht stark genug ist.

Bestärkt und orientiert durch Papst Franziskus, der sich im Hinblick auf den Synodalen Weg in seinem *Brief an das Pilgernde Volk Gottes in Deutschland* gewandt hat, wurde auf dem Synodalen Weg eine Form synodalen Beratens und Entscheidens sui generis gewählt, die nicht den Charakter eines kanonisch-formellen Plenarkonzils hat. Der Synodale Weg der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken ist darauf ausgerichtet, die Beteiligung engagierter Katholikinnen und Katholiken und die Einbeziehung vorhandener Expertise zu ermöglichen und andererseits auch die ekklesiologisch und kirchenrechtlich unabdingbare Entscheidungskompetenz der Bischöfe zu achten. Dabei ist der Synodale Weg auch ein geistlicher Prozess, dessen Überlegungen, Reflexionen und Beschlüsse nicht nur aus gemeinsamen Diskussionen und Debatten, sondern auch aus dem gemeinsamen Gebet und aus der miteinander gefeierten Eucharistie hervorgehen.

Der Synodale Weg ist strukturell so angelegt, dass er die bestehenden Organisationsformen des kirchlichen Engagements aufnimmt und in einen gemeinsamen Prozess des Beratens und Entscheidens einbindet. Eine Synodalversammlung, der 230 Mitglieder angehören, bildet das Plenum des Synodalen Weges, das über einen Zeitraum von drei Jahren insgesamt fünf Mal zusammentritt, um Beschlüsse zu fassen. Vorbereitet werden diese in vier Synodalforen mit je etwa 35 Mitgliedern (Synodalinnen und Synodalen sowie weitere Expertinnen und Experten), die sich mit den genannten Themenkreisen befassen. Trotz der Erschwernisse, die die Corona-Pandemie für den Synodalen Weg mit sich gebracht hat, ist es dabei gelungen, eine kontinuierliche und konstruktive Arbeit zu entfalten. Es gibt jeweils eine Person in jedem (Erz-)Bistum, die als Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner den Prozess und die Themen der vier Foren durch geeignete Veranstaltungs- und Gesprächsformate thematisiert, so dass die Gläubigen die Möglichkeit haben, den Synodalen Weg zu begleiten. Die

Synodalversammlungen finden ein breites Echo in der kirchlichen und außerkirchlichen Öffentlichkeit, die Resonanz in den Gemeinden ist hingegen eher gering.

Zentrales Ziel des Synodalen Weges ist es, die systemischen Ursachen des Missbrauchs und seiner Vertuschung zu beseitigen, um das Evangelium in Zukunft wieder glaubwürdig verkündigen zu können. Dabei ist die Kontinuität der Lehre und die Gemeinschaft der Weltkirche zu wahren. Deshalb war es von großer Bedeutung, sich verantwortungsvoll und reflektiert mit den Erkenntnisquellen des Glaubens und der Theologie (den „loci theologici“) zu befassen. Universitäts-Theologinnen und -Theologen begleiten diese Beratungen im Synodalen Weg. Ebenso entscheidend ist es, bei den Reformanliegen des Synodalen Weges immer im Blick zu behalten, welche Möglichkeiten sich dafür auf der Entscheidungsebene der Bistümer und der Bischofskonferenz bieten und welche Anliegen in das Gespräch der Weltkirche eingebracht werden müssen. Nicht zuletzt deshalb blicken die Katholiken in Deutschland auch mit Hoffnung auf den Synodalen Weg der Weltkirche. Sie betrachten diesen Weg als gute Möglichkeit, um einerseits die eigenen synodalen Erfahrungen einzubringen, andererseits aber auch die dabei gewonnenen Erkenntnisse über notwendige weitere Schritte der Kirche auf ihrem Pilgerweg durch die Zeit.

### **3. Ökumenische Konsultation**

14 von 29 adressierten Mitgliedsorganisationen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK), zu denen orthodoxe und orientalisch-orthodoxe Kirchen, die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und Freikirchen unterschiedlicher Tradition sowie die alt-katholische Kirche und weitere Kirchen gehören, haben ihre synodalen Erfahrungen und theologischen Überlegungen in die Konsultationen der Deutschen Bischofskonferenz zur Weltbischofssynode eingebracht. Die Rückmeldungen zeigen, dass insbesondere in evangelischem und freikirchlichem Kontext einer starken Ausprägung von synodalen Strukturen eine breite Beteiligung der Gläubigen an kirchlichen Entscheidungsprozessen korreliert. Einige Kirchen mit langjährigen synodalen Erfahrungen weisen darauf hin, dass synodale Prozesse nicht immer dazu führen, dass ein Konsens in kontroversen theologischen oder moralischen Fragen gefunden wird und bisweilen nur ein für alle akzeptabler Umgang mit Dissensen erreicht werden kann. Eine Zusammenfassung der Rückmeldungen wird separat erstellt und zur Verfügung gestellt.

## **II. Teil**

### **Zusammenfassung der Rückmeldungen aus den deutschen (Erz-)Bistümern**

#### **Vorbemerkungen**

1. Der folgende Bericht der Deutschen Bischofskonferenz fasst die Rückmeldungen aus den 27 (Erz-)Diözesen sowie aus dem Katholischen Militärbischofsamt zu den zehn Themenkomplexen der Weltbischofssynode zusammen. Auch wenn diese von

Verantwortlichen auf der Bistumsebene verfasst wurden, versuchen alle diözesanen Berichte Originalstimmen und vor allem auch die Stimmung in den Gemeinden und Gemeinschaften, Pfarreien und Einrichtungen ihres Bistums wiederzugeben.

2. Die Anzahl der Gläubigen, die sich in den Diözesen an der Befragung zur Weltbischofssynode beteiligt haben, liegt im untersten einstelligen Prozentbereich. Dennoch vermerken die Diözesen, dass alle Gruppen der engagierten Gläubigen vertreten sind: Frauen und Männer, Kleriker und Laien, Hauptamtliche und Ehrenamtliche, junge und alte Menschen. Es sei jedoch kaum gelungen, enttäuschte und kirchenferne Menschen zu beteiligen.
3. Die Bistümer reflektieren in ihren Berichten bestehende synodale Strukturen von der Pfarrei über die Dekanate bis zur Ebene des Bistums (s.o. Teil I, Nr. 1). Positiv wird vermerkt, dass hier über Jahre hinweg Synodalität eingeübt und praktiziert wird. Neue synodale Formate, wie diözesane Pastoral- oder Zukunftsgespräche, finden große Zustimmung. Kritisch wird darauf hingewiesen, dass
  - sich für einige Formate kaum mehr Kandidat/innen (z. B. bei Wahlen für Pfarrgemeinderäte) und Teilnehmer/innen (z.B. für den diözesanen Prozess der Weltbischofssynode) finden lassen,
  - sich darin in der Mehrzahl Angehörige aus dem Mittelstand und den oberen gesellschaftlichen Schichten engagieren,
  - die Beteiligung von Laien vielfach auf Beratung und nicht auf echte Mitbestimmung und Mitentscheidung angelegt ist,
  - nicht wenige Gläubige den aufrichtigen Willen der Kirche zu einer echten Synodalität bezweifeln.

Eine Weiterentwicklung der vorhandenen Strukturen hin zu mehr Synodalität wird darum als unerlässlich angesehen.

4. Die Rückmeldungen aus den Diözesen wünschen, dass die Themen des Synodalen Weges in Deutschland (1. Macht und Gewaltenteilung in der Kirche, 2. Priesterliche Existenz heute, 3. Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche, 4. Leben in gelingenden Beziehungen) als wichtige ortskirchliche Anliegen in die Weltbischofssynode eingebracht werden. Die Bearbeitung der mit diesen Themenstellungen verbundenen innerkirchlichen Reformbedarfe wird als Voraussetzung für eine neue Glaubwürdigkeit der Kirche in Deutschland und ihrer Sendung in die heutige Gesellschaft hinein angesehen (s.o. Teil I, Nr. 2).
5. Ergänzend zu den diözesanen Berichten weisen einige Bischöfe darauf hin, dass einzelne Gruppen von Gläubigen einen Mangel an geistlicher Tiefe und Glaubenskraft beklagen und mehr Engagement für eine Erneuerung der Christusbeziehung fordern, wie es in manchen Diözesen schon geschieht. Dieses Anliegen wird auch in den diözesanen Berichten benannt, s.u. im Teil II, Nr. 4, 9 u.ö.
6. Mehrfach wird bemängelt, dass die Sprache des Vorbereitungsdokuments und Vademecums zur Weltbischofssynode in einer vielen Gläubigen unverständlichen „Binnensprache“ formuliert sei und dass es an einer notwendigen Trennschärfe in den vorgelegten zehn Themenfeldern fehle sowie an einer Kompatibilität mit den

Herausforderungen, vor denen sich die deutschen Diözesen sehen. Das habe den synodalen Prozess in den Diözesen zumindest erschwert.

7. Einige Diözesen haben sich in ihren Berichten darum auf konkrete Vorschläge zum Motto der Weltbischofssynode „Für eine synodale Kirche – Gemeinschaft, Teilhabe und Mission“ fokussiert. Die in diesen Berichten aufgeführten Problemstellungen und Forderungen wurden für den zusammenfassenden Bericht der Deutschen Bischofskonferenz nachträglich den zehn Themenfeldern zugeordnet.
8. Bei den in der folgenden Zusammenfassung mit Anführungszeichen versehenen Ausdrücken und Sätzen handelt es sich um Zitate aus den diözesanen Rückmeldungen. Dabei wurde berücksichtigt, dass Stimmen aus allen deutschen Diözesen zu Wort kommen.

## **Die Rückmeldungen zu den zehn Themenfeldern**

### **1. Die Weggefährt/innen**

Die Berichte aus den Diözesen zeigen, dass die Gläubigen sich insgesamt in einer breiten Weggefährtenschaft sehen: in der Gemeinde, mit Verbänden, Orden und geistlichen Gemeinschaften, in der Ökumene, mit Katholik/innen anderer Muttersprachen, mit Menschen aus anderen Religionen und Weltanschauungen. Besonders die Diözesen in Ostdeutschland verstehen ihr Christsein als eine Diaspora unter Menschen ohne Konfession und Religion.

Als ausgegrenzt erfahren sich Menschen, die

- nicht mit der Lehre der Kirche konform gehen (z.B. LGBTQ-Personen, Menschen mit Lebensbrüchen, aus der Kirche Ausgetretene...),
- von kirchlichen Ämtern oder Diensten ausgeschlossen sind (vor allem Frauen, aber auch verheiratete Männer, Jugendliche, Ehrenamtliche),
- nicht dem bildungsorientierten, bürgerlichen Milieu angehören (z.B. von Armut betroffene Menschen, Menschen mit Migrationshintergrund ...).

„Oft bleibe man unter sich“ wird mehrfach selbstkritisch vermerkt. Die zukünftige Herausforderung liege darin, „von der vertrauten Rolle des Gastgebers zum Gast im Leben unserer Mitmenschen zu werden.“

Dem entspricht eine Sehnsucht nach neuen Gemeinschaftsformen. Die Kirche der Zukunft werde „in kleinen Gemeinschaften stattfinden, bei denen Laien eine Hauptrolle spielen. Diese sollten gut vernetzt sein in allen Bereichen der Gesellschaft...“

### **2. Zuhören**

Das Thema Zuhören wird in den Rückmeldungen aus den Diözesen sehr ausführlich und intensiv bearbeitet. Hinhören auf Gott, auf die Gläubigen und die Menschen, auf die Zeichen der Zeit wird als Basis eines synodalen Prozesses angesehen. Zuhören will als Haltung erlernt und eingeübt werden. Dazu gehören u.a. Respekt, Vorurteilsfreiheit, Offenheit, Geduld, Empathie, Lern- und Veränderungsbereitschaft... Ein Zuhören, das nicht ins gemeinsame Entscheiden und konkrete Tun führt, reicht nicht.

Ein solches Zuhören ist mehr Option als Realität. Es wird bemängelt, dass Bischöfe oder Generalvikare, Priester und hauptberufliche pastorale Mitarbeiter/innen nicht oder zu wenig auf Laien, Ehrenamtliche, junge Menschen, „einfache Gläubige“ ... hören. Kirche wird als „definierende und nicht zuhörende Institution“ wahrgenommen. Andere Stimmen vermissen das gemeinsame Hören auf Gott im Gottesdienst, in der Betrachtung der Heiligen Schrift oder im Umgang mit in den Armen. Die Menschen wollen nicht nur angehört werden; sie wollen, dass es in der Kirche ein gemeinsames Hören und einen ergebnisoffenen Prozess gibt. Dazu braucht es Zeit und Freiräume.

Ein wichtiges Ergebnis eines synodalen Prozesses in der Orts- und Weltkirche sei es, eine „Kultur des Hörens und Wahrnehmens“ zu entwickeln.

### **3. Das Wort ergreifen**

Die Rückmeldungen aus den Diözesen fordern mehrheitlich, dass sich die Kirche verstärkt in den gesellschaftlichen Diskurs einbringen soll, und zwar zu den gesellschaftlich relevanten (und nicht nur kirchlich interessierenden) Themen, wie z.B. Klimawandel, soziale Gerechtigkeit, Würde des Menschen, Armut und Migration, Krieg und Frieden ...

Ein hoher Nachholbedarf besteht auch bei der kirchlichen Repräsentanz und Präsentation in den sozialen und digitalen Medien. „Die mediale Außenwahrnehmung von Kirche im Allgemeinen wird als verkrustet, zu hierarchisch und altmodisch angesehen.“ Laien, vor allem Frauen, Jugendliche, Ehrenamtliche wollen in den Medien ebenso wie ihre Bischöfe als Stimme der Kirche gehört werden.

Glaubwürdig ist die Rede aber nur, wenn ihr auch das Verhalten als einzelne und als Kirche entspricht. Oft wird eine tiefe Scham benannt, sich als Christ/in aufgrund der massiven Skandale in der Kirche (sexuelle und sexualisierte Gewalt an Kindern und Erwachsenen, Machtmissbrauch durch Priester und Bischöfe, Geldverschwendung ...) im säkularen Raum zu bekennen und zu äußern.

Innerkirchlich wird mehrfach bezweifelt, dass eine offene, angstfreie Rede möglich ist. Es gibt Tabuthemen, die innerkirchlich nicht offen besprochen werden können, wie vor allem Fragen zur Sexualität (z.B. Verhütung, Abtreibung, gleichgeschlechtliche Ehe...). Theolog/innen fürchten im Fall einer differenzierten und offenen Äußerung um den Entzug ihrer Lehrerlaubnis. Laien fühlen sich in ihrer Sprachfähigkeit und Mitsprachemöglichkeit Klerikern und anderen theologisch gebildeten Personen gegenüber unterlegen und oft nicht verstanden. Die Berichte aus den Diözesen benennen den Synodalen Weg in Deutschland als einen Ort, an dem „echte, freimütige Auseinandersetzung“ erprobt wird, und sie erwarten, dass sich dies in der Weltbischofssynode fortsetzen und weiterentwickeln kann.



#### **4. Feiern**

Die Berichte aus den Diözesen bezeugen, dass es in allen deutschen Bistümern eine qualitativ voll gefeierte Liturgie gibt, die sich vor allem in der sonntäglichen Eucharistie zeigt. Die Eucharistie nimmt im Leben vieler Gläubiger nach wie vor einen hohen Stellenwert ein.

Aber die massiv zurückgehenden Zahlen der Priester und damit der Eucharistieorte, die fast ausschließlich älteren und weiblichen Gottesdienstbesucherinnen, die kleiner werdenden Gottesdienstgemeinden – verstärkt durch die Corona-Pandemie und durch nicht endende Skandale um Bischöfe und Priester zeigen auch, dass die Eucharistie für nicht wenige Gläubige an Bedeutung einbüßt. Sie empfinden einen deutlichen Bruch zwischen ihrem Alltag und der sonntäglichen Liturgie. Es bedarf einer Deutung der Riten, einer konkreten und verständlichen Sprache, einer Auslegung, die die Lebenswirklichkeit der Menschen betrifft, um dem weit verbreiteten „liturgischen Analphabetismus“ entgegenzuwirken. Viele konkrete Vorschläge werden gemacht: Predigt durch Laien, Reform der Leseordnung, Gottesdienste in einfacher Sprache, eine Willkommenskultur, Abbau der Distanz zwischen Altarraum und Gemeinde ...

Begrüßt werden liturgische Feiern, die von dazu befähigten Frauen, Jugendlichen, Ehrenamtlichen ... geleitet werden, z.B. Wort-Gottes-Feiern, Stundengebet, Begräbnisliturgie, digitale Gottesdienste ... Diese Gottesdienstformen ermöglichen – so die Erfahrungen aus den Diözesen – mehr aktive Teilnahme (als in einer priesterzentriert wahrgenommenen Eucharistiefeyer). In ihnen kann auch das Charisma z.B. von Frauen in der Verkündigung und Auslegung der Heiligen Schrift zum Tragen kommen. Solche liturgischen Feiern sind weiter zu entwickeln, denn sie halten das gottesdienstliche Leben auch dort lebendig, wo kein Priester mehr vor Ort sein kann. Ausdrücklich gewünscht werden liturgische Tauffeiern und Eheassistenten durch Laien. Insgesamt wird mehr Vielfalt an sowohl alternativen wie traditionellen Gottesdienstformen gewünscht, um unterschiedliche Gruppen von Gläubigen anzusprechen.

„In vielen Christinnen und Christen wächst die Sehnsucht nach einer echten Christusbeziehung und es gehört zu den kommenden Herausforderungen, dass hier die Suchenden gestärkt werden und eine Kultur spirituellen Miteinanders auf den Weg gebracht wird.“

#### **5. Mitverantwortung in der Sendung**

Das Wort der deutschen Bischöfe „Gemeinsam Kirche sein“ (2015) und entsprechende pastorale Prozesse in praktisch allen deutschen Diözesen haben die Verantwortung aller Getauften, gerade auch der Laien in der kirchlichen Sendung stark gemacht. In der Praxis aber – so die Rückmeldungen aus den Diözesen – fühlen sich engagierte Gläubige in ihrer Verantwortung für die Sendung ausgebremst. Entscheidungen werden „von oben herab“ vorgegeben. Es gibt keine Normen und Regeln für Mitbestimmung und Mitwirkung. Dadurch „versiegen Charismen, Engagement und Begeisterung“. Diese aber braucht es, um „das

Evangelium im Kontext einer modernen, aufgeklärten, freiheitlichen und an den Menschenrechten orientierten Kultur zu verkünden“.

Mitverantwortung in der Sendung kann nur gelingen, wenn die Kirche ihre Sendung auf der Grundlage des gemeinsamen Priestertums aller Getauften begreift und gestaltet. „Mehrheitlich wünschen wir uns mehr Wertschätzung, Unterstützung, seelsorgliche Begleitung und Anerkennung der fachlichen Fähigkeiten für die vielen ehrenamtlich Engagierten in der Kirche.“ Mit diesem Wunsch verbindet sich die Zuversicht, „als Kirche glaubwürdiger zu sein“. Inhaltlich müsse „das diakonische Handeln der Kirche als Ausdruck der Option für die Armen“ in den Mittelpunkt gerückt werden.

## **6. Dialog in Kirche und Gesellschaft**

Der Wunsch nach mehr Dialog in Kirche und Gesellschaft zieht sich durch alle Berichte aus den Diözesen. Vor allem auf den Dialog mit den Menschen einer säkularen Gesellschaft fühlen sich viele nicht vorbereitet und dazu nicht befähigt. Sowohl der innerkirchliche wie der gesellschaftliche Dialog werde eher von Expert/innen geführt und sei kaum im Alltag der Gemeinden und Gläubigen verankert. Als nicht dialogfördernd wird eine Sprache empfunden, die „von oben herabkommt“, „amtlich“, „kopflastig“, lebensfremd“ ist und so exkludierend wirkt.

Konflikte bzw. fehlende Kompetenzen im Umgang mit einer Vielfalt an Meinungen und Lebensauffassungen behindern oft den Dialog. Innerkirchlich sind dies Konflikte zwischen Klerikern und anderen Hauptberuflichen (in der Seelsorge, in der Bildung, in der Caritas...) und Ehrenamtlichen. Im kirchlichen Dialog mit der Gesellschaft blockieren sich nicht selten Frontstellungen zwischen denen, die sich von der Welt abgrenzen wollen, und denen, die sich in kritisch-konstruktiver Zeitgenossenschaft mit der Gesellschaft verstehen. Eine Mehrheit leidet darunter: Denn „überall dort, wo die Kirche sich nicht einmischt in die soziale Wirklichkeit in ihrem Umfeld, verschließt sie sich gegen neue Impulse und es ist dann nicht einfach, ‚von außen‘ dazuzukommen.“

Viele kategoriale Seelsorgefelder, wie z.B. die Notfall-, Polizei- oder Militärseelsorge, verstehen sich darum „als Avantgarde, denn sie nehmen in vielerlei Hinsicht vorweg, was immer mehr die Wirklichkeit von Kirchen in Europa wird: die Situation der Minderheit, und die Übersetzung christlicher Botschaften in die Lebens- und Erfahrungswelten außerhalb von Kirchlichkeit.“

Um dialogfähig zu werden, wird an erster Stelle eine andere Weise der Kommunikation gewünscht, eine Übung in „leichter Sprache“, „mehr Fragen als Ansagen“, „mehr Herzenssprache“, ein „Verzicht auf Statussymbole und Privilegien“, um „auf Augenhöhe“ mit den Menschen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen.

„Die Kirche muss lernen, aus ihren Gebäuden, Sprachspielen und Regeln herauszugehen zu den Menschen. Unsere Sprache muss anschlussfähig sein, unser Interesse echt und unsere Botschaft verständlich.“

## **7. Ökumene**

Die ökumenische Zusammenarbeit gehört zum Selbstverständnis der Kirche in Deutschland. Zwei Herausforderungen werden benannt, die zukünftig verstärkt in Blick genommen werden müssen:

- In einer Gesellschaft, in der Christ/innen immer mehr zur Minderheit werden, bedarf es einer Stärkung der Zusammenarbeit und des gemeinsamen christlichen Zeugnisses in der Ökumene, z.B. im Religionsunterricht, in der gemeinsamen Nutzung von Kirchenräumen, in der gemeinsam verantworteten Seelsorge z.B. im Gefängnis, im Krankenhaus, im Kindergarten ..., im gemeinsamen Einsatz für Menschen in Not und nicht zuletzt auch in einer eucharistischen Gastfreundschaft ...
- Durch die Migration sind weitere christliche Konfessionen und Gemeinschaften nach Deutschland gekommen. Die ökumenische Partnerschaft und Zusammenarbeit müssen darum geweitet werden z.B. im Blick auf orientalische Kirchen oder auch Freikirchen. Auch der Austausch mit dem Judentum und dem Islam soll gestärkt werden.

Insgesamt wird gewünscht, dass um des Glaubenszeugnisses willen „die Gemeinsamkeiten der Gläubigen stärker betont werden sollten als die trennenden Unterschiede“.

## **8. Autorität und Teilhabe**

„Fehlende Teilhabe ist insgesamt ein Schmerzpunkt, der aber umgekehrt auch die Sehnsucht nach Teilhabe ausdrückt.“ Vor allem Frauen, junge Menschen, Ehrenamtliche beklagen ihre mangelnde Teilhabe: „Wir wollen nicht, dass nur über uns entschieden wird, sondern mit uns.“ Die Rückmeldungen aus den Diözesen enthalten darum vor allem Anregungen, wie das Zusammenspiel von Autorität und Teilhabe gelingen kann. Darin geht es sowohl um Haltungen (s.o. zu Themenschwerpunkt Nr. 2) wie um strukturelle Veränderungen.

Strukturell werden u. a. gewünscht: Partizipationsstrukturen, Transparenz und Beteiligung bei der Wahl von Bischöfen und bei der Bestellung von Pfarrern, zeitliche Befristung der Ämter und Aufgaben, Kontrolle von Macht und Machtausübung, Aufklärung und Ahndung von Machtmissbrauch, eine Feedback-Kultur und Beschwerdewege ... Konkret wird eine Beteiligung von Frauen mit Stimmrecht an der Weltbischofssynode gefordert. In vielen Rückmeldungen geht es um eine „heilsame Dezentralisierung der katholischen Kirche“.

Mehrfach wird gewünscht, dass die Priester von der Pfarrei-Leitung als Management und Verwaltung entlastet werden und sich primär der Seelsorge (in der Verkündigung, in den Sakramenten, in der Begleitung...) widmen können. Leitung sollten die wahrnehmen, die dazu das Charisma, die Ausbildung und Kompetenz besitzen. „Eine priesterliche Weihe garantiert

nicht eine gute Gemeindeleitung... Eine gute Moderatorin oder ein guter Moderator wird man nicht durch Weihe, sondern durch Zuhören, Zulassen und Wertschätzen von Beteiligten.“ Autorität in der Kirche wird verstanden als Ermöglichung und Befähigung anderer. „Leitung soll dem Ganzen dienen und wachsen lassen, was Gott gesät hat.“

Einige Diözesen berichten von guten Erfahrungen mit neuen Formen partizipativer Leitung auf verschiedenen Ebenen des Bistums, bei denen Priester und Laien, Hauptberufliche und Ehrenamtliche, Männer und Frauen sich die Leitungsaufgaben je nach Berufung, Charisma und Kompetenz teilen. Geteilte Leitung – so die Erfahrung – nimmt niemandem, auch dem Priester nichts weg, sie ermöglicht vielmehr gemeinsames Lernen, auch wenn sie anspruchsvoll ist. „Dort, wo dies gelingt, wächst Vertrauen und Verbindlichkeit in der gemeinsamen Sendung.“

„Synodalität macht Arbeit. Einsame Entscheidungen sind einfacher, gemeinsame Entscheidungen lohnen sich, weil sie tragfähiger sind.“

## **9. Die Stimme des Heiligen Geistes wahrnehmen und Entscheidungen treffen**

In den Berichten aus den Diözesen wird auf gewachsene Strukturen gemeinsamen Beratens, Unterscheidens und Entscheidens verwiesen. Dazu gehören auch bewährte Formen des gemeinsamen geistlichen Hörens auf ein Wort aus der Heiligen Schrift, einen geistlichen Impuls oder des gemeinsamen Betens. „Der geistliche Charakter eines gemeinsam gegangenen Weges zeigt sich ebenso stark daran, wie Prozesse und Umgangsweisen spürbar von geistlichen Haltungen her geprägt sind, wie an deren expliziten Inhalt und besonderen, dafür reservierten Zeiten.“

Vereinzelt gibt es in den Diözesen auch schon Erfahrungen mit einer gemeinsamen geistlichen Entscheidungsfindung. Diese wird vielfach gewünscht, um im gemeinsamen Hören (von Klerikern und Laien) auf den Heiligen Geist (in der Heiligen Schrift, in den Zeichen der Zeit, in den Menschen...) und in einem ergebnisoffenen Prozess zu einer Entscheidung zu kommen. Andere befürchten dahinter eine „hidden agenda“ des Klerus und eine Verschleierung des faktischen Machtgefälles. Der massive Vertrauensverlust der Kirche wirkt sich auch hier aus. „Ein Kennzeichen gewachsenen Vertrauens ist die Bereitschaft aller Beteiligten, sich durch die Sichtweise der Anderen verändern zu lassen.“

„Manche Wege müssen immer wieder neu gesucht oder neue Wege gefunden werden, weil sich im Prozess immer neu die geistliche Erfahrung der Gemeinschaft des Volkes Gottes aktualisiert und viele Themen auch immer neu gemeinsam errungen werden müssen. Synodalität ist ein permanenter organisatorischer und zugleich geistlicher Prozess.“

## **10. Die Synodalität als Bildungsprozess**

In den Stimmen aus den Diözesen zeigt sich eine gewisse Ambivalenz im Blick auf synodale Prozesse. Einige sind so enttäuscht, dass sie von einer neu beschworenen Synodalität nichts

mehr erwarten. Andere lehnen diese ab und wollen, dass alles beim Alten bleibt. Die große Mehrheit aber sehnt sich „nach einer umfassenden Kultur der Synodalität, die von Offenheit, Empathie und Authentizität und einer Spiritualität des gemeinsamen Gehens geprägt ist.“ Denn „entscheidend ist die Grundhaltung, dass man gemeinsam auf dem Glaubensweg unterwegs ist.“

„Um als Kirche zu immer größerer synodaler Gestalt hin wachsen zu können, bedarf es der Befähigung der Menschen dazu. Daher ist die Synodalität im Sinne einer *formatio continua* im Blick zu behalten.“ Dazu braucht es eine Kirche als Lerngemeinschaft, geistige, geistliche und emotionale Bildung, eine theologisch fundierte und zugleich verständliche Glaubenskommunikation und die Bereitschaft, sich als einzelne und als Kirche insgesamt zu erneuern. Zur Erneuerung gehört auch der selbstkritische Blick auf das eigene Versagen als Kirche, etwa im sexuellen und geistlichen Missbrauch, und ein offenes Klima, in dem Fehler und Verfehlungen benannt und ausgesprochen werden können. „Die Synodalität wird nicht nur als Methode gesehen, sondern als ein Lebensstil, der alle Bereiche der Kirche durchdringen muss.“

„Um das Vertrauen in die Kirche wiederherzustellen, braucht es eine klare Positionierung der Bischöfe zu den drängenden Anfragen dieser Zeit wie den gleichberechtigten Zugang aller Getauften zu den kirchlichen Ämtern, eine Neubewertung in der Sexualmoral und einen diskriminierungsfreien Umgang mit homosexuellen und queeren Menschen. Eine klare Positionierung bedeutet auch, eine Sprache zu sprechen, die die Menschen verstehen können und die sich nicht hinter Verklausulierungen versteckt. In Bezug auf die Missbrauchsskandale braucht es die klare Übernahme von Verantwortung, Kontrolle von Macht sowie den Versuch der Wiedergutmachung gegenüber den Opfern sexuellen wie geistlichen Missbrauchs. Eine synodale Kirche kann nur gelingen, wenn die Übernahme von Verantwortung durch alle Gläubigen und deren Beteiligung an Entscheidungen auf Pfarrei- und Bistumsebene möglich ist.“